







# Mehr Sprachen und Kulturen

Seit 2017 soll die frühkindliche Bildung nicht nur die Mehrsprachigkeit fördern, sondern auch die Zusammenarbeit mit den Eltern. Eine Professorin der Universität Luxemburg begleitet den Prozess.

Philip Crowther hat einen britischen Vater und eine deutsche Mutter. Er ist in Luxemburg aufgewachsen und spricht sechs Sprachen. Seit einigen Jahren arbeitet er in Washington D.C. als Reporter für die Nachrichtenagentur Associated Press (AP) und als Korrespondent für RTL Luxemburg und Radio 100,7. Manchmal berichtet er direkt aus dem Weißen Haus. Rund um den Präsidentenwechsel in den USA wurde Crowther zum Internet-Star. Ein kurzer Film zeigt einen Zusammenschnitt von Passagen seiner TV-Berichte. Dort sieht und hört man, wie er hintereinander weg auf Englisch, Französisch, Luxemburgisch, Deutsch,

**Luxemburgisch ist für viele Kinder in Luxemburg eine Fremdsprache.**



Spanisch und Portugiesisch berichtet, als wäre es das normalste der Welt. Die weniger polyglotten Kollegen und Kolleginnen aus aller Welt zogen den Hut vor ihm und verbreiteten das Video in den sozialen Medien, wo es schnell millionenfach angeklickt wurde. Ein Mann, der sechs Sprachen spricht? Eine Weltsensation.

Mehrsprachigkeit ist in Luxemburg kein großes Thema. Sie ist Realität. Besucher, die zum ersten Mal im Großherzogtum sind, zeigen sich oft schwer beeindruckt, wenn jemand im Bruchteil einer Sekunde von einer Sprache in die andere wechselt, ohne mit der Wimper zu zucken. Wer hier aufwächst, kommt nicht drumherum: Luxemburgisch, Deutsch, Französisch werden schon in der Grundschule gelehrt, später kommen Englisch und eventuelle andere Sprachen hinzu. Dazu häufig noch die Sprache(n), die in der Familie gesprochen wird/werden. Dass jemand vier, fünf oder sechs Sprachen spricht, ist eher die Regel als die Ausnahme.

Trotzdem scheint auch die Mehrsprachigkeit in Luxemburg ihre Grenzen zu haben. Warum wäre sonst ein neues Gesetz im Jahre 2017 geschaffen worden, das die mehrsprachige Bildung in der frühen Kindheit ins Visier nimmt? Nicht mehr nur das Luxemburgische, sondern auch Französisch und die Sprachen, die in den Familien gesprochen werden, sollen fortan bereits im Kindergarten stärker gefördert werden. Erzieherinnen und

Erzieher der Crèches und Maisons Relais sowie Lehrerinnen und Lehrer der Précoce und der Vorschule sind zudem angehalten, stärker als bisher mit den Eltern zusammenzuarbeiten.

Der Vorstoß kommt nicht von ungefähr. Bei den Pisa-Studien erreicht Luxemburg regelmäßig mittelmäßige bis unterdurchschnittliche Ergebnisse. Laut aktuellem OECD-Bericht gibt das Land im Vergleich zu anderen zwar am meisten Geld für Bildung aus, unterrichtet in kleineren Klassen und erteilt jedem Schüler und jeder Schülerin mehr Unterricht als anderswo. Trotzdem gehören unsere Kinder und Jugendlichen im internationalen Vergleich nicht gerade zu den Leuchten. Vor allem solche mit Migrationshintergrund oder aus Familien mit niedrigem sozioökonomischen Status schneiden häufig schlechter ab als ihre Altersgenossen. Woran liegt das?

Ein Grund könnte die jahrzehntelange Fokussierung auf das Luxemburgische in der Früherziehung, also den Jahren vor der eigentlichen Einschulung, sein. In diesem Alter nämlich werden viele Grundsteine gelegt, die als Fundament für das spätere Leben und den beruflichen Erfolg dienen. Doch Luxemburgisch ist für viele Kinder in Luxemburg eine Fremdsprache. Dass diese als Nationalsprache gelernt werden muss, steht außer Frage, zahlreiche wissenschaftliche Studien haben jedoch in den letzten Jahrzehnten belegt, dass die Berücksichtigung

der eigenen Muttersprache ein wichtiger Faktor im Alphabetisierungsprozess von Kindern ist. Das neue Gesetz will diesen Erkenntnissen Rechnung tragen. So soll Luxemburgisch zwar nach wie vor die wichtigste Sprache bleiben, zusätzlich sollen die Kinder aber schon früh an das Französische herangeführt und alle jeweiligen Familiensprachen der Gruppe berücksichtigt werden.

Eine, die diesen Prozess begleitet und erforscht, ist die Erziehungswissenschaftlerin Claudine Kirsch. Als Professorin an der Universität Luxemburg beschäftigt sie sich seit Jahren mit frühkindlichem Lernen und dem Erwerb von Schriftsprache. Unterstützt vom Fonds National de la Recherche (FNR), dem Bildungsministerium und dem Service National de la Jeunesse (SNJ) ist sie gerade mitten in einer Studie, die zugleich anleitet, beobachtet und dokumentiert. „Collaboration with Parents and Multiliteracies in Early Childhood“ (COMPARE) heißt sie.

„Das englische Wort ‚literacy‘ lässt sich schlecht übersetzen“, erklärt sie. „Damit ist nicht nur die Alphabetisierung gemeint, sondern alle Erfahrungen, die Kinder mit Schriftsprache machen: Geschichten lesen und nacherzählen, Fingerspiele und Reime aufsagen, alte und neue Kinderlieder lernen. Schriftsprache ist anders als unsere gesprochene Alltagssprache. Sie ist komplexer, die Sätze sind länger. Es ist bewiesen, dass Kinder, die viel Kontakt



mit Schriftsprache haben, auch in vorgelesener Version, einfacher und besser lesen und schreiben lernen. Je früher Kinder Erfahrungen mit Schriftsprache und Erzählkulturen machen, desto besser ist es für die Kinder. In unserem Fall müsste ich Schriftsprachen sagen, denn wir untersuchen die Multiliteracies. Es geht hier um multimodiale, also um eine Vielfalt der Art und Weisen, und mehrsprachige Erfahrungen mit geschriebener Sprache.“

In einer früheren Untersuchung hatte Claudine Kirsch herausgefunden, dass es Erzieherinnen und Erziehern in Crèches und vorschulischen Institutionen nicht so leichtfiel, Geschichten auf lebendige Art und in unterschiedlichen Sprachen zu erzählen oder vorzulesen. Die meisten Bücher waren auf Luxemburgisch oder Deutsch und das Erzählen war wenig interessant. Um Geschichten spannend zu erzählen und damit die Kinder am Ball bleiben, bräuchte man nur ein paar Ideen, sagt die Wissenschaftlerin. „Man kann zum Beispiel im Dialog mit den Kindern vorlesen oder die Kinder in anderer Form einbinden. Man kann die Geschichte nachspielen, sie mit eigenen Worten erzählen oder sie von den Kindern

anhand der Bilder erzählen lassen. Und man kann gemeinsam Bibliotheken besuchen, um den Kontakt zu Büchern herzustellen. Vorlesen ist ein aktiver Prozess mit dem ganzen Körper. Man zeigt, man erklärt, man spielt nach, man verändert die Stimme. Viele Leute machen das beim Vorlesen automatisch. Aber einfach nur die Wörter abzulesen ist wie fernsehen, davon haben die Kinder nicht viel.“

In Fortbildungen und Konferenzen haben Claudine Kirsch und ihre Mitarbeiterinnen Valérie Kemp, Laura Colucci und Gabrijela Aleksić zuerst das pädagogische Personal aus 23 Crèches geschult. Gleichzeitig befragten sie anhand von Fragebögen die Erzieherinnen und Erziehern nach ihren Wünschen, Zielen und Erwartungen und wodurch diese beeinflusst würden. Da das neue Gesetz nicht nur die Förderung der Mehrsprachigkeit vorsieht, sondern auch eine verstärkte Zusammenarbeit mit den Eltern fordert, sollten die Befragten angeben, wie sie sich diese Zusammenarbeit vorstellen. Dabei kam heraus, dass die meisten bereits regelmäßige kurze Informationsgespräche führen, sogenannte „Tür-und-Angel-Gespräche“, wie Claudine Kirsch sie bezeichnet.

„Eltern in die Crèche miteinzubeziehen, eine persönliche Beziehung aufzubauen und so den kulturellen Hintergrund des Kindes besser kennenzulernen: Daran haben aber nicht alle Erzieher und Erzieherinnen Interesse. Aus der Literatur wissen wir jedoch, dass genau das aber eine große Rolle spielt, um Eltern einzubinden. Gerade Eltern mit niedrigem sozioökonomischem Status zögern, mit Erziehern oder Lehrern zu sprechen. Wenn sich dann aber auch die Erzieher und Lehrer nicht für sie interessieren, kann kein Kontakt entstehen.“ Natürlich gibt es immer Eltern, zu denen ein persönlicher Kontakt aufgebaut wird. „Die Bereitschaft unter den Erzieherinnen und Erziehern, diesen zu verstärken, ist da. Müssen sie auch, es ist schließlich Gesetz“, sagt Kirsch.

Die Mehrsprachigkeit hat in Luxemburg schon lange Fuß gefasst, doch mittlerweile geht sie über die drei Landessprachen Luxemburgisch, Französisch und Deutsch hinaus. Portugiesisch und Englisch gehören ebenfalls schon seit Jahrzehnten dazu sowie in jüngster Vergangenheit noch zahlreiche andere Sprachen. 36 Prozent der 451 befragten Erzieherinnen und Erzieher gaben an, mindestens ein Kind in der Gruppe zu haben, das zu Hause Arabisch spricht, 37 Prozent haben ein oder mehrere Kinder, die Serbokroatisch sprechen, 20 Prozent haben Russen, weitere 17 Prozent Chinesen in ihren Gruppen. Hinzu kommen Polnisch, Spanisch, Italienisch und viele weitere Sprachen.

Dass jetzt von Pädagogen verlangt wird, Chinesisch, Russisch oder Arabisch zu sprechen, verneint Claudine Kirsch. „Man muss aber wissen, dass sich das arabische, russische oder chinesische Kind und deren Eltern ausgeschlossen fühlen, wenn ihre Kultur nicht wertgeschätzt wird. Natürlich kann man nicht alle Sprachen lernen, aber es gibt mehr als fünf in den Crèches. Man sollte versuchen, auch diese Eltern miteinzubinden, auch wenn sie dann vielleicht nur mal in die Gruppe kommen und die Namen aller Kinder auf Arabisch, Chinesisch oder Russisch schreiben oder ein Lied in ihrer Muttersprache singen. Wenn wir alle Sprachen einbinden, erhöhen wir die Chancen aller Kinder. Wir erhöhen die Chancen auf bessere Schulleistungen und auf bessere Bildung. Das geht aber nur, wenn wir die Eltern miteinbinden.“ ▾

## „Vorlesen ist ein aktiver Prozess mit dem ganzen Körper.“

Claudine Kirsch, Erziehungswissenschaftlerin



Text: Heike Bucher

Fotos: rawpixel.com, freepik, Michel Brumat